

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

wenn das Ganze in Augsburg stattgefunden hätte, dann bestimmt im großen Goldenen Saal. Ich stelle ihn mir vor: bis zum letzten Platz gefüllt, die Anwesenden dem Anlass angemessen festlich gekleidet, alle Aufmerksamkeit konzentriert auf die beiden Stuhlreihen vorne, auf denen 24 ehrenwerte Herren sich gegenüber sitzen. Einer der wichtigsten Termine im politischen Kalender der Stadt, der seinen Platz immer am ersten Sonntag nach dem Namenstag des Heiligen Bartholomäus hatte. Der letzte oder vorletzte Sonntag im August. Da war es jeweils Zeit für den Ratswechsel. Nach einem Jahr Amtszeit war die Legislaturperiode des aktuellen Rats zuende, die zwölf alten wurden gegen 12 neue Räte ausgetauscht.

Ein solches Event wollte gestaltet sein, und es schien der Stadt – es handelt sich nicht um Augsburg, sondern um Leipzig – eine kluge Idee zu sein, da auf Möglichkeiten aus dem Bereich der Religion zurückzugreifen. So ist auch die Kantate, die wir heute hören, zu diesem Anlass entstanden und ein erstes Mal im Jahr 1731 eingesetzt worden. Johann Sebastian Bach hat sich da ins Zeug geworfen, er hat auch in den Folgejahren immer wieder daran herumgefeilt. Zu günstig schien ihm die Gelegenheit, den Leipziger Ratsherren, mit denen er immer wieder im Clinch stand, eine Kostprobe seines überragenden Könnens zu teil werden zu lassen. Schließlich waren die seine Chefs.

Neben Bach und den Sängern des Thomaschors und den Musizierenden war jeweils auch ein Librettist zugange. Wir kennen in diesem Fall seinen Namen nicht, aber bestimmt können wir sagen: auch er hat sich nicht lumpen lassen. Offenkundig hat es sich gut gelebt damals in Leipzig, jedenfalls wenn man in den Kreisen derer verkehrte, die in den Genuss kamen, diese Musik hören zu dürfen. „Gottlob! Es geht uns wohl!“ So gut lebt es sich in der Stadt, in der sich, wie wir hören, die Treue und der Frieden küssen, dass der Librettist auf eine atemberaubende Erklärung kommt. Mit seinen Zitaten erklärt er nicht nur Leipzig quasi zum neuen Jerusalem, sondern die Bewohner gleich auch noch zu denen, denen der alte biblische Bund Gottes mit seinem Volk gilt. Und er schließt: Wo ist ein solches Volk wie wir, dem Gott so nah und gnädig ist. Ausrufezeichen!

Oder vielleicht Fragezeichen? Das ist spannend. Mir hat Johannes Eppelein, als wir vergangene Woche über der Kantate saßen, ein Notenblatt gezeigt, das den Text zweisprachig abgedruckt hatte. Einmal auf Deutsch. Mit Ausrufezeichen. Und einmal auf Englisch. Mit Fragezeichen. Ich finde, das macht einen ziemlichen Unterschied. Das Fragezeichen lässt den Text ein bisschen in die Richtung des Zöllners rücken, der im Tempel betet: Herr, sei mir Sünder gnädig. Das Ausrufezeichen dagegen klingt mehr nach: „Ich danke, dir Gott, dass ich nicht bin wie dieser Sünder...“

Möglicherweise hat auch Bach hier zuviel ungebrochene Selbstgefälligkeit gespürt. Hören wir noch einmal den letzten Satz aus dem Rezitativ:

## Musik

Ich finde, das klingt nicht wie ein Ausrufezeichen. Auf mich wirken diese Takte verhalten und fragend. Bei mir macht Johann Sebastian da einige Sympathiepunkte gut.

So viel einstweilen zur Kantate. Unsere Gottesdienstordnung sieht auch für den heutigen Tag einen Predigttext vor. Und den hören wir jetzt:

„Dem Hungrigen dein Brot brechen, und die, die kein Obdach haben, ins Haus bringen.

Wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn. Entziehe dich deinem Landsmann nicht. Dann wird wie die Morgenröte dein Licht hervorbrechen und deine Heilung wird schnell geschehen. Und deine Gerechtigkeit wird vor dir herziehen, die Herrlichkeit Jhwhs wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und Jhwh wird dir antworten, du wirst um Hilfe rufen und er wird sagen: „Hier bin ich.“

Wenn du die Jochstange aus deiner Mitte entfernst, das Zeigen des Fingers, die üble Rede, und den Hungrigen versorgst mit deinem Brot und sättigst den Gebeugten, dann wird in der Finsternis dein Licht aufgehen und deine Dunkelheit wie der Mittag sein. Jhwh wird dich allezeit führen und er macht in dürrem Land dich satt und macht deine Knochen stark.

Und du wirst sein wie ein wasserreicher Garten und wie eine Wasserquelle, deren Wasser nicht trügen. Und die, die von dir abstammen, werden die alten Ruinen aufbauen. Die Fundamente der Vorväter wirst du aufrichten und du wirst „Der-die-Lücke-zumauert“ genannt werden, „Der-die-Wege-zum-Wohnen-wiederherstellt“.

Das, liebe Gemeinde, sind Worte, die in ein in mancher Hinsicht ähnliches, dann aber doch grundsätzlich anderes Setting gehören als der Festakt zum Leipziger Ratswechsel. Man wird auch hier annehmen dürfen, dass viele Menschen zu einem wichtigen Treffen an besonderem Ort versammelt sind. Denken wir an die Gemeinde am Tempel in Jerusalem, die sich getroffen hat, um Gott in einem Akt der Buße und des Fastens um seinen bleibenden Beistand zu bitten.

Aber dieser Gottesdienst wird gestört. In heutigen Bildern gedacht haben die Saalordner den Störenfried nicht schnell genug hinausräumen können. Er wird seine Botschaft noch los. Und die lautet ungefähr: Ihr, die ihr hier büßt und fastet, damit euch euer Gott weiter nahe sei und gnädig: Ihr könnt euch das sparen! Ihr fastet – und gleichzeitig unterdrückt ihr die Arbeiter in eurem Land. Ihr fastet – und gleichzeitig herrscht zwischen euch das Recht des Stärkeren. Ihr singt schöne Lieder – und gleichzeitig schreit die Not der Schwachen zum Himmel. Meint ihr, das kann ein Fasten sein, dass Gott gefällt? Ein richtiges Fasten wäre – und an dieser Stelle, liebe Gemeinde, setzt dann ein, was wir gerade gehört haben:

Dem Hungrigen dein Brot brechen, und die, die kein Obdach haben, ins Haus bringen. Wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn!

Auf mich wirkt dieser zweieinhalb tausend Jahre alte Text unglaublich aktuell. Ihn prägt ein kritischer Blick auf die Gesellschaft und die Veränderungen in ihr. Mir ist das viel näher als dieser ungebrochene Jubel über die wunderbaren Verhältnisse in Leipzig vor 300 Jahren im Text der Kantate.

Die Mächtigen feiern Gottesdienste, anstatt bestehendes Unrecht zu beheben. Mir steht die Trauerfeier für den ermordeten Charlie Kirk noch entsetzlich vor Augen.

Damals wie heute lebten und leben Mächtige, als seien sie überzeugt, dass Gesetze für sie nur so lange gelten, wie sie ihnen nützen. Damals wie heute schienen und scheinen Werte wie Solidarität oder Nächstenliebe Begriffe zu sein, die nur „Verlierer“ oder „Gutmenschen“ noch verwenden, ohne über sie zu spotten.

Ich habe dazu von dieser Stelle aus schon viel gesagt und werde das weiter tun. Für heute möchte ich mit zwei Gedanken zu der Frage schließen, was es uns bedeutet, dass uns ein solcher Text just zum Erntedankfest geschenkt wird.

Und da ist mein erster Gedanke: ein gedankenloses "Danke schön" mit zum Himmel gerichteten Augen, die aus den aus dem Blick verlieren, wer links und rechts von uns dieselben Bedürfnisse hat wie wir - damit ist es nicht getan. Wir beten im Vater unser nicht „mein tägliches Brot gib mir heute.“ Es heißt „unser Brot“ und vor allem „gib uns heute.“

Gott zu danken für das, was wir empfangen, und die, die Hunger leiden, Armut und Ausgrenzung ihrem Schicksal zu überlassen, das wäre zynisch. Und man muss in Deutschland nicht erst Hunger leiden, um arm zu sein. Das fängt früher an. Wenn das Geld nicht für die Klassenfahrt der Kinder reicht. Oder für die Miete. Oder dafür, mal ein Konzert zu besuchen.

Ich halte es auch für zynisch, schnell dazu bereit zu sein, Bezieher von Sozialleistungen unter Generalverdacht zu stellen, aber das Wort vom Sozialneid nur dann zu verwenden, wenn nach Dingen wie der Vermögens- oder Erbschaftssteuer gefragt wird.

Mein zweiter Gedanke schließt hier an: Eigentum verpflichtet, heißt es im Grundgesetz. Am Erntedanktag würde ich ergänzen: uns verpflichtet, was wir dankbar aus Gottes Händen empfangen. Dazu hat ein Kollege die Frage gestellt, wie wir uns denn angesichts der bettelnden Menschen in unseren Straßen verhalten. Ob wir daran vorbeigehen, gelegentlich etwas ins Körbchen werden - oder uns „gar politisch“ engagieren. Wie das bei uns mit den ersten beiden Möglichkeiten aussieht - da gibt die Situation am Kircheneingang regelmäßig die Gelegenheit zum Selbsttest. Ich bin in seinem Text an dem „gar politisch“ hängen geblieben.

Natürlich, hätte ich dem Kollegen gerne entgegengerufen. Was denn sonst?

Dabei muss “politisch” nicht unbedingt heißen “parteipolitisch”. Aber wenn darunter verstanden wird, an einer Gesellschaft mitzubauen, sie so zu gestalten, dass in ihr auch arme Menschen Momente der Würde erfahren und eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls, die nicht auf der Herabminderung anderen gründet - natürlich ist es unsere Aufgabe, uns da einzubringen!

Erlauben Sie mir an dieser Stelle einen kurzen Werbeblock: Die Vesperkirche Augsburg geht in die dritte Runde. Auf der Homepage kann man sich zur Mitarbeit eintragen. Und wir hier in Anna freuen uns über jede und jeden, die mittwochs zum Mittagstisch kommt. Sei es einfach zum Essen und zum Reden, sei es als Mitarbeiterin oder als Mitarbeiter. Dafür haben wir keine Homepage für - aber wenn Sie möchten, fragen Sie nachher einfach mich ☐ ☐

Und wenn Sie sich weder als Küchenkraft noch als besonders kommunikationsfreudigen Menschen sehen, dann können Sie etwas anderes besonders gut, das Sie in den Dienst anderer stellen können. Denn:

Gott sei Dank! Wir sind reich begabt. Materiell und mit Talenten.

Und wenn die Kantate jetzt gleich mit einer innigen Bitte um Gottes Segen fortgesetzt wird, dann dürfen wir hörend darauf vertrauen: die Bitte wird nicht ungehört verhallen. Denn das hat er verheißen: Ich will dich segnen. Und du sollst ein Segen sein.

Amen